

Die Sprache

Kinder erobern die Sprache

Kinder lernen Sprache scheinbar ohne Mühe. Aber wie vollzieht sich die Sprachentwicklung? Wie erobert das Kind seine sprachliche Welt?

Wie erklärt sich die Leichtigkeit des kindlichen Spracherwerbs, und wie kommt das Kind zur Sprache? Diesen Fragen ist Helmut Gipper, Emeritus des Instituts für Allgemeine Sprachwissenschaften der Universität Mün-

ster, gemeinsam mit seinem Team, in einem dreijährigen Forschungsprojekt nachgegangen. Helmut Gipper steht in der Tradition Wilhelm von Humboldts und Leo Weisgerbers. Aus dieser Tradition heraus hat er ein Modell zum Verständnis des kindlichen entwickelt. Eine wichtige Voraussetzung für dieses Modell ist die Definition des Begriffs Sprache.

1. „Sprache“ wird heute gemeinhin als hoch-entwickeltes Kommunikationssystem verstanden, obwohl nicht alle Formen der Verständigung und Kommunikation auch gleichzeitig „Sprache“ sind. Kommunikative Mittel akustischer Art besitzen viele Lebewesen, wie etwa Vögel, Wale oder Wölfe. Diese Tiere können sich lautlich verständigen. Doch ist ihre Art der Verständigung noch nicht Sprache in unserem Sinn. Die menschliche Sprache ist ein wesentlich komplexeres System, das mit der Fähigkeit zur Abstraktion ausgestattet ist. Wir können uns über das Morgen, das Gestern, und das Heute unterhalten.

Die menschliche Sprache kann hierarchisieren, sie kann verschiedene Objekte zu sinnvollen Gruppen und Oberbegriffen zusammenfassen wie beispielsweise Gurken, Broccoli und Zwiebel zu Gemüse und weiter zu Nahrungsmittel.

Die Sprache ist dank dieser Fähigkeit die Voraussetzung für das ebenfalls spezifisch menschliche abstrakte Denken.

2. Über die Zusammenhänge zwischen Sprache und Denken gibt es verschiedene Auffassungen, die drei Haupttheorien sind:

1. Die monistische Theorie, die besagt, daß Sprache und Denken identisch sind. Nach dieser Auffassung ist Denken stilles Sprechen und Sprechen lautes Denken.
2. Die dualistische Theorie geht davon aus, daß Sprechen und Denken

- Die monistische Theorie ist nach Gippers Meinung nicht haltbar, da auch höhere Tiere mit Sicherheit bereits denken können. Denken bedeutet hier, daß Erfahrungen gespeichert werden, und daß sich Erfahrungs-Daten im Sinne von „Wenn/Dann“ Schlussfolgerungen verbinden lassen.

Zum Begriff der Freizeit

Nach der positiven Definition von Freizeit wird die Zeit als Freizeit verstanden, die der individuellen Gestaltung und Strukturierung offen steht. Freizeit erscheint als Lebensraum, in dem der Einzelne bestimmen kann, was er tun möchte.

```

graph TD
    A[Begriff der Freizeit] --> B[positive Begriffsbestimmung]
    A --> C[negative Begriffsbestimmung]

```

Freizeit und Unterhaltung der Römer

Obwohl oft mehrere Festtage aufeinander trafen, kamen die meisten Römer Zeit ihres Lebens nie aus der Stadt heraus. So stellten an den Feiertagen veranstaltete Gladiatorenkämpfe, Wagenrennen und (häufig pornografische) Theateraufführungen für sie schon das Höchste an Freizeitvergnügen dar. Ein alltägliches Freizeitvergnügen nach Schule, Arbeit und Haushalt bildete demgegenüber der Thermenbesuch. Er diente vor allem der Körperpflege, auf die die Römer beiderlei Geschlechts größten Wert legten. Daneben konnte man in den gut ausgestatteten Anlagen aber auch schwimmen und Sport treiben. Soziale Kontakte spielten eine viel wichtigere Rolle als heute. Deshalb machte man nach der Hauptmahlzeit gerne Besuche oder wurde besucht. Viele Männer gingen auch auf ein Gläschen Wein und eine Würfelpartie in die nächste Schankwirtschaft.

Das Wohlbefinden

PHILOSOPHIE DER GEFÜHLE: NEUERE THEORIEN UND DEBATTEN

In der Philosophie kommt es seit einigen Jahren zu einer Renaissance der Gefühlsproblematik. Dies hängt unter Anderem mit der intensiven Auseinandersetzung mit der Rolle der Gefühle im Bereich der Gehirn- und Kognitionsforschung zusammen. Die große Bedeutung der Gefühle für alle Bereiche unseres Lebens, auch für den Erkenntnis- und Wissensbereich bestätigt sich doch in zunehmendem Maße. Die Philosophie hat seit jeher ein problematisches Verhältnis zum Gefühl. Als zur Vernunft in Gegensatz stehend wurden Gefühle als etwas angesehen, das einem passiv widerfährt, von dem man ergriffen wird, wie es das griechische Wort *pathos*, das lateinische *affectus* und das deutsche Wort *Leidenschaften* es nahelegt. Immanuel Kant war der Überzeugung, dass „Affekten und Leidenschaften unterworfen zu sein, wohl immer Krankheit des Gemüts ist; weil beides die Herrschaft der Vernunft ausschließt.“

Die moderne philosophische Gefühlsforschung hebt diese scharfe Trennung zwischen Gefühlen und Vernunft auf und weist auf die Rationalität der Gefühle hin. Darüber hinaus zeigt sich in neueren Forschungen immer deutlicher, dass die Vernunft auf eine funktionierende Emotionalität angewiesen ist, denn Entscheidungen kommen nicht nur rein rational

zustande. Zudem können Handlungen, die aufgrund rationaler Erwägungen zu erfolgen haben, ohne die motivierende und bewertende Kraft von Emotionen nicht umgesetzt werden.

Mythologie

1. Eine einheitliche Definition des Mythos ist schwierig. Das liegt darin begründet, dass der Begriff in den vergangenen Jahrhunderten auf ganz verschiedene Arten verwendet wurde und sich aufgrund der unterschiedlichen Inhalte in den einzelnen Kulturen und Völkern nur schwer fassen lässt. Befragt man unterschiedliche Lexika, definieren diese den Mythos nicht einheitlich und geben verschiedene, sich teils widersprechende, Auskünfte zu diesem Begriff.
2. Laut Homer, einem der ersten großen Dichter des Abendlandes, herrschte um 1600 v. Chr. König Minos über Knossos. Minos war ein Sohn des Göttervaters Zeus und der Europa. Er war der Gemahl der Pasiphae und Vater der Ariadne und des Androgeos. Eines Tages schenkte Poseidon dem König einen herrlichen weißen Stier, den dieser Zeus opfern sollte. Der schöne Stier gefiel dem König aber so gut, dass er ihn behielt.
3. Im Kern gilt der Mythos stets als wahr, da er zumeist versucht, eine tatsächliche Begebenheit zu erklären. Ganz ähnlich ist es auch bei den Erzählformen Sage, Legende, Fabel sowie Märchen. Allerdings gelten Mythen darüber hinaus als sinnstiftend. Das bedeutet, dass sie Ereignissen oder Dingen einen Sinn geben. Im Mythos herrscht eine anschauliche, also bildhafte Sprache vor, welche für die meisten leicht verständlich ist, wobei er ein frühzeitliches Ereignis schildert, das einen Sachverhalt aus der heutigen Zeit erklärt oder zumindest Hinweise zu dessen Hintergründen liefert. Den meisten Mythen ist eine strenge Zeiteinteilung zu eigen. So gibt es zumeist einen Anfang – also einen Punkt, der als Ursprung der Entstehung zu betrachten ist und weitere Eckpunkte, wodurch sich die einzelnen Geschichten des Mythos auf einem Zeitstrahl sortieren lassen. Beispielsweise steht in der Griechischen Mythologie am Anfang das Chaos..
4. Der Begriff leitet sich vom altgriechischen *μῦθος* ab, welches sich mit *Erzählung*, *Rede*, *Wort*, *Laut* oder auch *sagenhafte Geschichte* (vgl. Mär) übersetzen lässt. Aus diesem Nomen leitet sich auch das lateinische *mythus* ab, welches gleichbedeutend ist. Demnach gibt bereits die Übersetzung eindeutige Hinweise, worum es beim Begriff geht: nämlich um eine (sagenhafte) Erzählung, die mündlich weitergegeben wurde [mit der Menschen sowie Kulturen ihr Weltverständnis zum Ausdruck bringen]. Eine einheitliche Definition ist jedoch schwierig.

5. Der *Mythos* ist eine anonyme, zuerst mündliche Überlieferung, welche von Göttern, Dämonen, Heroen und Begebenheiten der Vorzeit und vornehmlich der Erschaffung des Menschen oder der Welt erzählt. Solche Mythen lassen sich in allen Kulturen nachweisen, wobei sie eine Möglichkeit der Menschheit sind, ihr Welt- und Selbstverständnis zum Ausdruck zu bringen. Der Mythos ist somit eine Form der (religiösen) Weltdeutung und gibt Antworten auf die Urgeschichte der Menschheit. Die Gesamtheit aller Mythen eines Volkes oder einer Kultur ist deren Mythologie. Mythen haben dabei stets einen Wahrheitsanspruch, erheben also den Anspruch, wahr zu sein. Ähnlich sind Sage und Legende.

Das Trinkgelge

Das Trinkgelage

a)

Das **Symposion** oder Trinkgelage war in Athen sehr beliebt. Es war den Männern vorbehalten und diente eher dem Trinken als dem Essen. Oft betranken sich die Gäste so sehr, daß sie von Sklaven nach Hause getragen werden mußten. Solche Feste werden häufig auf Vasen abgebildet, und zwei von Sokrates' Schülern, Platon und Xenophon, beschrieben die Ereignisse eines Trinkfestes, an dem der große Philosoph teilgenommen hatte, ganz genau.

b)

Das **Symposion** scheint eine lockere Angelegenheit gewesen zu sein, und ungeladene Gäste waren willkommen. Sklaven zogen den Gästen die Sandalen aus, bevor diese auf den Liegen entlang der Wände Platz nahmen. Wenn es nicht genug Plätze gab, teilten sie sich die Liegen. Fingerschalen wurden auf kleine Tablettts vor die Liegen gestellt, da die meisten Speisen mit den Fingern gegessen wurden.

c)

Die Athener waren keine großen Esser. Sie aßen hauptsächlich Brot, und zwar zu allen Mahlzeiten. Eine dicke Suppe aus Bohnen und Linsen war beliebt. Auch Käse, Zwiebeln, Oliven, Feigen und Knoblauch standen auf dem Speiseplan. Es wurde sehr viel mehr Fisch als Fleisch gegessen, denn Fleisch war sehr teuer. Nur Schwein war bezahlbar, doch selbst ein Spanferkel kostete noch drei Drachmen (ungefähr der Lohn von drei Tagen). Nach dem Essen wuschen sich die Gäste die Hände und wischten sie an Brotstücken ab, die sie zusammen mit den Knochen für die Hunde auf den Boden warfen.

Die 7 Todsünden

8. Lesen Sie den Text über das Gemälde von Otto Dix und kreuzen Sie die richtigen Aussagen an.

Hochmut, Zorn, Neid, Geiz, Völlerei, Wollust und Trägheit gelten von alters her als die Wurzeln allen Übels. Eine der eindrucklichsten Darstellungen dieser Abgründe menschlicher Leidenschaften ist das im Sommer 1933 entstandene Bild „Die sieben Todsünden“ von Otto Dix.

Schon im April 1933 hatten die braunen Machthaber Dix als einen der ersten Künstler wegen „Verletzung des sittlichen Gefühls und Zersetzung des Wehrwillens des deutschen Volkes“ aus dem Lehramt entlassen. In das Zentrum seines Bildes rückte Dix den Zwerg des Neides mit der Physiognomie Hitlers. Erst später fügte er das eindeutige schwarze Bärtchen hinzu. Das Bild erscheint vordergründig als zeitlose Allegorie, enthält aber doch zahlreiche Hinweise auf den Beginn des nationalsozialistischen Terrors. Die vermummte Gestalt des Todes mit ihren weißen Handschuhen und den Streifen auf den Hosenbeinen erinnert an die Uniform der SS. Die erhobenen Arme dreier Gestalten sind eine Anspielung auf den Hitlergruß. Mit dem Tod, dessen Arme und Beine abgeknickt gezeichnet sind, spielt Dix auf das Hakenkreuz der NS-Bewegung an.



Otto Dix, *Die sieben Todsünden*, 1933,
Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Romisches Esszimmer

a)

Meistens befand sich das Esszimmer in der äußeren rechten Ecke des Atriums. Es mußte kein besonders großer Raum sein, denn die Römer hatten zwar die griechische Sitte, beim Essen zu liegen, übernommen, sie aber verändert. Ein gewöhnliches römisches Esszimmer hatte nur drei Liegen, die an den Wänden standen, wobei die vierte Seite zum Bedienen frei blieb. Der Gebrauch von drei Liegen gab dem Esszimmer seinen Namen (*triclinium*). Auf ihnen konnten neun oder zehn Menschen Platz finden.

b)

In wohlhabenderen Häusern gab es ein Esszimmer für den Winter und eins für den Sommer. Das letztere war entweder sehr luftig oder lag gleich im Garten. Wegen der Feuchtigkeit wurden die normalen Essliegen aus

Holz manchmal durch haltbare aus Stein ersetzt. In dem wunderbaren Beispiel aus dem Haus des Lucretius in *Pompeji* sind die Essmöbel ganz aus Stein und vermitteln somit einen sehr guten Einblick, wie die Bewohner aßen. Die mit Matratzen und Kissen bedeckten Liegen wurden zum runden Tisch in der Mitte hin höher. An den Liegen verlief ein niedriges Regal, auf dem die Tafelnden ihre Speisen und Getränke abstellen konnten. Ähnliche Regale gab es an der offenen Seite für kalte Gerichte und solche, die erst noch serviert werden sollten.

c)

Aus einer Wandinschrift eines anderen pompejanischen Hauses geht hervor, daß Frauen – anders als in Athen – die Zutritt zum Esszimmer nicht verwehrt wurde.

„Wirf keine lüsternen Blicke auf eines anderen
Frau und mache ihr keine schönen Augen.
Fluche nicht in deiner Unterhaltung.
Halte dich in deinem Ärger zurück und benutze
keine beleidigende Sprache.
Wenn du das nicht kannst, dann gehe nach Hause.

[illegible]

Die Skulpturen

a) Ein einzelner Künstler konnte nicht alle Skulpturen der Innendekoration herstellen. Deswegen arbeitete Phidias mit mehreren Bildhauern zusammen – und so läßt sich die unterschiedliche Qualität der Skulpturen erklären. Die 29 Zwischenräume zwischen den Triglyphen, die Metopen, wurden mit kleinen Hochreliefskulpturen gefüllt, 1,2 m hoch und durchschnittlich 1,25 m breit. Sie bestanden meistens aus zwei, manchmal aus mehreren Figuren. Sie wurden unter großem Zeitdruck produziert, da sie nicht erst an Ort und Stelle gemeistert werden konnten. Und sie mußten schon an ihrer endgültigen Stelle stehen, bevor Sims und Dach aufgesetzt werden konnten.

b) Jede Seite hatte ein anderes Thema. Die Front (im Osten) stellte die mythologische Schlacht zwischen den Göttern und den Giganten dar.

Das westliche Ende zeigte die Griechen im Kampf mit den Amazonen. Im Norden fanden sich Szenen aus dem Trojanischen Krieg, und im Süden wurde eine Schlacht zwischen Menschen und Zentauren gezeigt.

c) Der Architrav an der Außenseite der Cella (also innerhalb der Kolonnaden) war mit einem Fries in Flachrelief verziert, das die jährliche Prozession zu Ehren der Athene – die Panathenäische Prozession – darstellte. Es ist ein etwa 1m hoher fortlaufender Fries von 160 m Länge, der eine außergewöhnlich hohe Verarbeitungsqualität und einen gleichbleibenden Stil aufweist. Es ist merkwürdig, daß so eine schöne Arbeit dazu auserkoren wurde, zum größten Teil oben unter den Kolonnaden versteckt zu werden. Die Skulpturen am Ostgiebel stellen die Geburt der Athene dar, die am Westgiebel den Streit zwischen Poseidon und Athene um den Besitz Attikas.

A, *B*, *C*, *D*, *E*, *F*, *G*, *H*, *I*, *J*, *K*, *L*, *M*, *N*, *O*, *P*, *Q*, *R*, *S*, *T*, *U*, *V*, *W*, *X*, *Y*, *Z*, *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, *g*, *h*, *i*, *j*, *k*, *l*, *m*, *n*, *o*, *p*, *q*, *r*, *s*, *t*, *u*, *v*, *w*, *x*, *y*, *z*, *0*, *1*, *2*, *3*, *4*, *5*, *6*, *7*, *8*, *9*, *-*, *_*, *.*, *,*, *:*, *;*, *'*, *"*, *<*, *>*, *=*, *+/-*, *%*, *#*, *@*, *!*, ***, *^*, *~*, *|*, *{*, *}*, *[*, *]*, *(*, *)*, *~*, *!@#%&'()*+,-./:;<=>?@AB[CD]_`{|}~*

Der deutsche Michel

Der deutsche Michel spielt eine vergleichbare Rolle in der politischen Karikatur wie der britische John Bull, der amerikanische Onkel Sam und zum Teil auch wie die französische Marianne: er ist eine nationale Personifizierung, ein visuelles Symbol. Mehr als seine „Partner“ spiegelt er die eigenen Vorstellungen der Deutschen über ihren Charakter wider.

Vom deutschen Michel sprechen, heißt, wie August Gerlach 1906 festgestellt hat, „einen Gang in die Geschichte unseres Volkes machen.“ Zum ersten mal taucht die Bezeichnung „deutscher Michel“ 1541 auf. Seitdem begleitet er die Deutschen gleichsam als Etikette eigener Identität. Im Unterschied zu anderen Nationalsymbolen wird er international nie populär. Das Bild des Deutschen im Ausland ist eher durch negative Stereotypen gekennzeichnet.

Im 16. Jahrhundert ist er das Symbol des einfachen, ungebildeten Bauern. Im 17. Jahrhundert wird er als Mensch, der nur seine Muttersprache kennt, zum Symbol des Kampfes gegen das Fremde und die höfische Kultur, zur Personifizierung der bürgerlichen Tugenden und des deutschen Patriotismus. Der deutsche Michel steht im Vormärz für den apolitischen Philister und während der Revolution 1848 für das um seine Rechte kämpfende Volk sowie für die Einheit Deutschlands. Nach dem Scheitern der Revolution aber ist er Symbol für die Opfer reaktionärer Politik.

Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wird Michel z.B. in der sozialdemokratischen Presse symbolisch als das von der Regierung geknechtete Volk gezeigt, das militaristische Politik und deutschen Imperialismus entschieden verurteilt. Derselbe Michel wandelt sich im August 1914 für die gleichen Sozialdemokraten zum Symbol der nationalen Einigkeit und des patriotischen Aufbegehrens. 1919 wird Michel in der Karikatur zum unschuldigen Opfer der Siegermächte stilisiert. Bald darauf nehmen ihn die Nationalsozialisten für sich in Anspruch, um ihn dann aus ihrer politischen Propaganda zu verbannen. Rasch nach dem Krieg lebt der deutsche

Michel in den Zeichnungen der Karikaturisten wieder auf und begleitet die deutsche Geschichte bis heute.